

KRITIK UND BERICHT

Der Mensch zwischen Reproduktion und Schöpfung

Theologische Fragen zum Ursprung des menschlichen Lebens*

Von Joseph Kardinal Ratzinger

I. REPRODUKTION UND PROKREATION: DAS PHILOSOPHISCHE PROBLEM ZWEIER TERMINOLOGIEEN

Was ist der Mensch? Diese vielleicht allzu philosophisch klingende Frage ist in ein neues Stadium getreten, seit es möglich geworden ist, den Menschen zu »machen« oder – wie die Fachterminologie lautet – ihn *in vitro* zu reproduzieren. Das neue Können, das der Mensch sich angeeignet hat, hat von selbst auch eine neue Sprache hervorgebracht. Bisher wurde die Herkunft des Menschen durch die Begriffe ›Zeugung‹ und ›Empfängnis‹ sprachlich ausgedrückt; in den romanischen Sprachen gibt es darüber hinaus das Wort ›Prokreation‹ (*procreazione*), das auf den Schöpfer hinweist, dem sich jeder Mensch zuletzt verdankt. Nun aber scheint stattdessen das Wort ›Reproduktion‹ die Weitergabe des Menschseins am bündigsten zu beschreiben. Beide Terminologien müssen sich nicht notwendig ausschließen, jede entspricht einer verschiedenen Betrachtungsweise und bringt so verschiedene Aspekte des Wirklichen vor den Blick. Aber die Sprache zielt doch jeweils aufs Ganze; man kann schwerlich leugnen, daß sich im Gegenüber der Wörter tiefere Probleme anzeigen: Zwei verschiedene Vorstellungen vom Menschen, zwei verschiedene Weisen der Deutung des Wirklichen überhaupt klingen auf.

Versuchen wir, die neue Sprache zunächst von ihren innerwissenschaftlichen Ursprüngen her zu verstehen, um uns dann behutsam an die weiterreichenden Probleme heranzutasten. Das Wort ›Reproduktion‹ deutet den Vorgang der Entstehung eines neuen Menschen aus den Erkenntnissen der Biologie über die Eigenschaften lebender Organismen: Ihnen kommt es – zum Unterschied von Artefakten – zu, sich selbst »reproduzieren« zu können. J. Monod z. B. spricht von drei bestimmenden Kennzeichen des Lebendigen: Ihm eigne Teleonomie, autonome Morphogenese und invariante Reproduktion.¹ Ein besonderer Nachdruck liegt auf der Invarianz: Der einmal gegebene genetische Code wird unverändert immer neu »reproduziert«; jedes neue Individuum ist eine genaue Wiederholung der gleichen »Botschaft«.² »Reproduktion« drückt also zum einen die genetische Identität aus: das Individuum »reprodu-

* Vortrag im Rahmen der 900-Jahr-Feier der Universität Bologna (30. April 1988) und, leicht überarbeitet, anlässlich meiner Promotion zum Ehrendoktor der katholischen Universität Lublin am 23. Oktober 1988.

1 Vgl. J. Monod, Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie. München ⁵1973, S. 21.

2 Vgl. ebd., S. 27f., und besonders das 6. Kapitel: »Invarianz und Störungen«, S. 125-146.

ziert« nur immer neu das Gemeinsame; zum anderen verweist das Wort auch auf den mechanischen Charakter, in dem sich solche Nachbildung vollzieht. Dieser Vorgang ist genau beschreibbar; J. Léjeune hat das Wesentliche des Geschehens menschlicher »Reproduktion« kurz so formuliert: »Die Kinder sind beständig ihren Eltern durch ein materielles Band geeint, das lange ADN-Molekül, auf dem sich die gesamte genetische Information in einer unveränderlichen Miniatursprache eingeschrieben findet. Im Kopf eines Spermatozoons gibt es einen in 23 Stücke abgeteilten Meter ADN ... Sobald die 23 väterlichen Chromosomen, die vom Spermatozoon herbeigebracht werden, und die 23 mütterlichen, im Ei getragenen vereinigt sind, ist die gesamte Information versammelt, die nötig und ausreichend ist, um die genetische Konstitution des neuen menschlichen Seins zu bestimmen.«³

Die »Reproduktion« der Species Mensch vollzieht sich durch die Vereinigung zweier Informationsbänder, können wir also ganz grob abkürzend sagen. Die Richtigkeit dieser Beschreibung steht außer Zweifel, aber ist sie auch vollständig? Zwei Fragen drängen sich hier unvermittelt auf: Ist das so reproduzierte Wesen nur ein weiteres Individuum, ein reproduziertes Stück der Species Mensch – oder ist es mehr: eine Person, d. h. ein Wesen, das einerseits invariant das Gemeinsame der Gattung Mensch darstellt und andererseits doch etwas Neues, Einzigartiges, nicht Reproduzierbares ist, mit einer Einmaligkeit, die über die bloße Individuation des gemeinsamen Wesens hinausgeht? Wenn dies, woher rührt diese Einmaligkeit? Damit hängt die zweite Frage zusammen: Wie kommen die beiden Informationsbänder zueinander? Diese scheinbar fast zu simple Frage ist heute zum Ort der eigentlichen Entscheidung geworden, an dem sich nicht nur die Theorien über den Menschen trennen, sondern die Praxis Inkarnation von Theorien wird und ihnen ihre ganze Schärfe gibt. Die Antwort scheint, wie gesagt, zunächst das Selbstverständlichste von der Welt: Die beiden einander ergänzenden Informationen kommen zueinander durch die Vereinigung von Mann und Frau, durch ihr »ein-Fleisch-werden«, wie die Bibel es ausdrückt. Der biologische Vorgang der »Reproduktion« ist eingehüllt in einen personalen Vorgang der leib-seelischen Zuwendung zweier Menschen.

Dadurch, daß es gelungen ist, im Laboratorium sozusagen den biochemischen Teil des Ganzen zu isolieren, ist aber nun die Frage entstanden: Wie notwendig ist dieser Zusammenhang? Ist er dem Geschehen als solchem wesentlich, soll und muß es so sein, oder handelt es sich – mit Hegel zu sprechen – nur um eine List der Natur, die den Trieb der Menschen zueinander so ähnlich verwendet, wie sie im pflanzlichen Bereich den Wind als Transportmittel des Samens benützt oder die Bienen und dergleichen mehr? Kann man einen isolierten Kernvorgang als das eigentlich und allein Wichtige von bloß faktischen Weisen der Vereinigung unterscheiden und dementsprechend den Naturvorgang durch rational gesteuerte andere Methoden ersetzen? Hier erheben sich unterschiedliche Gegenfragen: Kann man das Zueinander von Mann und Frau als bloßen Naturvorgang bezeichnen, bei dem womöglich die seelische Zuwendung beider auch nur eine List der Natur wäre, die sie darüber täuscht, daß sie nicht als Personen, sondern nur als Individuen einer Species handeln? Oder muß man genau

3 J. Léjeune, Intervention au Synode des Evêques, abgedruckt in: Résurrection, Nouvelle Série 14 (1988), S. 15-23; Zitat S. 16. Vgl. auch den informativen Beitrag von A. Lizotte, Réflexions philosophiques sur l'âme et la personne de l'embryon, in: Anthropotes 3, n. 2 (1987), S. 155-195.

umgekehrt sagen: Mit der Liebe zweier Personen und der geistigen Freiheit, aus der sie kommt, tritt eine neue Dimension des Wirklichen in Erscheinung, der es dann entspricht, daß auch das Kind nicht bloße Wiederholung invarianter Informationen, sondern Person ist, in der Neuheit und Freiheit des Ich, das ein neues Zentrum in der Welt bildet? Und ist nicht einfach blind, wer dies Neue leugnet und das All auf reine Mechanik reduziert, aber, um es zu können, eine listige Natur erfinden muß, die ein irrationaler und grausamer Mythos ist?

Eine weitere Frage, die noch im Raum steht, geht von einer Feststellung aus: Offensichtlich kann man heute den biochemischen Vorgang im Laboratorium isolieren und so die beiden Informationen zueinander bringen. Die Verbindung mit dem geistig-personalen Geschehen ist also nicht durch jene Art von »Notwendigkeit« zu definieren, die im physikalischen Bereich gilt: Es geht auch anders. Aber die Frage ist, ob es nicht eine andere Art von »Müssen« gibt als die bloß naturgesetzliche. Auch wenn technisch das Personale und das Biologische trennbar sind, gibt es da nicht eine tiefere Art von Untrennbarkeit, ein höheres »Muß« für die Verbindung beider? Hat man nicht in Wirklichkeit schon den Menschen gezeugt, wenn man nur das naturgesetzliche »Muß« als Muß anerkennt und das ethische »Muß«, das der Freiheit aufgetragene Sollen, bestreitet? Anders gesagt: Wenn ich einzig die »Reproduktion« als real betrachte und alles darüber Hinausgehende, das zum Begriff der »Prokreation« führt, als unexaktes und wissenschaftlich unerhebliches Gerede ansehe, habe ich dann nicht gezeugt, daß es den Menschen als Menschen gibt? Aber wer diskutiert dann eigentlich noch mit wem, und was soll man dann noch von der Rationalität des Labors, von der Rationalität der Wissenschaft selbst halten?

Von diesen Überlegungen her können wir nun die Frage präzis fassen, um die es in dieser Abhandlung gehen soll: Wieso ist die Entstehung eines neuen Menschen mehr als »Reproduktion«? Was ist dieses Mehr? Welches sind die ethischen Folgen dieses Mehr? Die Frage hat dadurch, wie schon angedeutet, eine ganz neue Brisanz erlangt, daß es möglich ist, den Menschen ohne personale Zuwendung, ohne leibliche Vereinigung von Mann und Frau, im Labor zu »reproduzieren«. Man kann heute faktisch das natural-personale Geschehen der Vereinigung von Mann und Frau vom rein biologischen Vorgang trennen. Dieser faktischen Trennbarkeit steht nach Überzeugung der von der Kirche übermittelten biblisch begründeten Moral eine ethische Untrennbarkeit entgegen.⁴ Auf beiden Seiten sind geistige Grundentscheide im Spiele: Auch das Handeln im Labor folgt nicht aus rein mechanischen Prämissen, sondern ist Frucht einer Grundansicht der Welt und des Menschen. Bevor wir rein argumentativ weitergehen, wird daher ein doppelter geschichtlicher Rückblick hilfreich sein. Zunächst wollen wir versuchen, etwas von der geistigen Vorgeschichte der Idee künstlicher »Reproduktion« des Menschen zu erleben; der zweite geschichtliche Ausblick soll sich auf das biblische Zeugnis zu unserer Frage richten.

4 Vgl. Die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens. Zu ethischen Fragen der Biomedizin. Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre. Mit einem Kommentar von R. Spaemann. Freiburg 1987. Aus der umfangreichen Literatur zur Frage sei herausgehoben: M. Schooyans, *Maîtrise de la vie domination des hommes*. Paris/Namur 1986; R. Löw, *Leben aus dem Labor. Gentechnologie und Verantwortung – Biologie und Moral*. München 1985; D. Tettamanzi, *Bambini fabbricati. Fertilizzazione in vitro, embryo transfer*. Casale Montferrato 1985; R. Flöhl (Hrsg.), *Genforschung – Fluch oder Segen? Interdisziplinäre Stellungnahmen*. München 1985.

II. GESPRÄCH MIT DER GESCHICHTE

1. »Homunculus« in der Geistesgeschichte

Der Gedanke, den Menschen »machen« zu können, hat wohl seine erste Gestalt im kabbalistischen Judentum mit der Idee des Golem gefunden.⁵ Hier liegt der im Buch *Jeziira* (etwa 500 n. Chr.) formulierte Gedanke der Schöpfungsmächtigkeit der Zahlen zugrunde: Durch die geordnete Rezitation aller denkbaren schöpferischen Buchstabenkombinationen läßt sich schließlich Homunculus, der Golem, hervorbringen. Schon im 13. Jahrhundert steigt im Zusammenhang damit der Gedanke des Todes Gottes auf: Der endlich produzierte Homunculus habe von dem Wort »Emeth« (Wahrheit) das *aleph*, den ersten Buchstaben, weggerissen. So stand auf seiner Stirn nun statt der Inschrift »Jahwe Gott ist Wahrheit« das neue Motto: »Gott ist tot«. Der Golem erklärt den neuen Spruch mit einem Gleichnis, das – kurz zusammengefaßt – so endet: Wo ihr wie Gott einen Menschen schaffen könnt, wird man sagen: es ist kein Gott in der Welt außer diesem ... Schaffen wird mit Macht in Verbindung gebracht; die Macht ist nun in der Hand derer, die Menschen produzieren können, und mit solcher Macht haben sie Gott abgelöst; er kommt nicht mehr in die Sichtweite des Menschen.⁶ Die Frage bleibt, ob die neuen Mächtigen, die den Schlüssel zur Sprache der Schöpfung gefunden haben und ihre Bausteine nun selbst kombinieren können, sich daran erinnern werden, daß ihr Tun nur möglich ist, weil es die Zahlen und Buchstaben schon gibt, deren Information sie zusammenzufügen wissen.

Die bekannteste Variante der Homunculus-Idee findet sich im Zweiten Teil von Goethes *Faust*. Wagner, dem wissenschaftsfanatischen Famulus des großen Dr. Faust, ist in dessen Abwesenheit das Meisterstück gelungen. Der »Vater« dieser neuen Kunst ist also nicht der ins Große hinausreichende, nach dem Ganzen fragende Geist, sondern eher der Positivist des Lernens und Könnens, wie man Wagner wohl charakterisieren könnte. Trotzdem erkennt das Retorten-Menschlein von seinem Reagenzglas aus sofort in Mephistopheles seinen Vetter: Goethe statuiert so eine innere Verwandtschaft zwischen der künstlichen, selbstgemachten Welt des Positivismus und dem Geist der Verneinung. Für Wagner freilich und für seine Art der Rationalität ist dies der Augenblick höchsten Triumphes:

Behüte Gott: wie sonst das Zeugen Mode war,
Erklären wir für eitel Possen.

...

Wenn sich das Tier noch weiter dran ergetzt,
So muß der Mensch mit seinen großen Gaben
Doch künftig höhern, höhern Ursprung haben.

Und ein wenig später:

5 Vgl. K. Schubert, Art. »Golem«, in: LThK IV, Sp. 1046 (Lit.).

6 Vgl. G. Thielicke, *Der evangelische Glaube. Grundzüge der Dogmatik I.* Tübingen 1968, S. 328-331; G. Scholem, *Zur Kabbala und ihrer Symbolik.* Zürich 1960.

Doch wollen wir des Zufalls künftig lachen,
Und so ein Hirn, das trefflich denken soll,
Wird künftig auch ein Denker machen.

...

Was wollen wir, was will die Welt nun mehr?
Denn das Geheimnis liegt am Tage.

Goethe stellt in diesen Versen deutlich zwei treibende Kräfte in der Suche nach der künstlichen Produktion von Menschen heraus und will damit eine von ihm abgelehnte, als »wagnerisch« empfundene Form von Naturwissenschaft kritisieren: An erster Stelle steht das Verlangen, Geheimnisse zu entschleiern, die Welt zu durchschauen und sie auf eine platte Rationalität zu reduzieren, die sich mit dem Machen-Können ausweisen will. Darüber hinaus sieht Goethe eine Verachtung der »Natur« und ihrer geheimnisvoll größeren Vernunft zugunsten planender, zweckbestimmter Rationalität am Werk. Das Symbol für das Enge, Unwahre und Sekundäre dieser Art von Vernunft und ihrer Schöpfungen ist das Glas; Homunculus lebt *in vitro*:

Das ist die Eigenschaft der Dinge:
Natürlichem genügt das Weltall kaum,
Was künstlich ist, verlangt geschloss'nen Raum.

Die Prognose Goethes ist, daß das Glas – die Wand des Künstlichen – zuletzt an der Wirklichkeit zerschellen muß. Weil Homunculus künstlich und doch aus Natur genommen ist, entgleitet er den Händen des Machers; steht er in der Spannung zwischen der besorgten Furcht um sein schützendes Glas (»Nicht gleich wird's Glas und Flamme kosten«) und der Ungeduld, das Glas entzweizuschlagen – immer auf der Suche nach wirklichem Werden. Goethe sieht das Ende auf seine Art versöhnend: Homunculus kehrt flammend in die Elemente zurück, in den Hymnus des Alls, in seine schöpferische Kraft: zu »Eros, der alles begonnen«. Die Flamme, in der er sich auflöst, wird zum feurigen Wunder. Aber auch wenn Goethe hier wie am Ende der Wege seines *Faust* das Gericht durch Versöhnung ersetzt – das flammende Zerschellen des Glases ist doch ein Urteil über die Anmaßung des Machens, das sich an die Stelle des Werdens setzt und nach einer Wanderung voller Widersprüche in »Feuer« und »Woge« enden muß.

Schon an der Schwelle der Verwirklichung hat Aldous Huxley 1932 seine negative Utopie der *Brave New World* geschrieben.⁷ In dieser endgültig ganz wissenschaftlich gewordenen Welt ist es klar, daß Menschen nur noch im Labor gezüchtet werden dürfen. Der Mensch hat sich von seiner Natur endgültig emanzipiert; er will kein Naturwesen mehr sein. Jeder wird – je nach Bedarf – zweckvoll für seine Aufgabe im Labor komponiert. Sexualität hat längst nichts mehr mit Fortpflanzung zu tun; die bloße Erinnerung daran wirkt wie eine Beleidigung des geplanten Menschen. Stattdessen ist sie nun ein Teil der Betäubungen, mit denen das Leben erträglich gemacht wird, der positivistische Zaun um das menschliche Bewußtsein verteidigt und die Fragen aus der Tiefe dieses Seins ausgeschaltet werden. Daher darf Sexualität natürlich auch

7 A. Huxley, *Brave new world*. New York 1982; deutsch: *Schöne neue Welt*. Frankfurt 1987.

nichts mit personalen Bindungen, mit Treue und Liebe zu tun haben – das würde den Menschen ja wieder in die alten Gefilde seiner personalen Existenz zurückführen. In dieser Welt gibt es keinen Schmerz, keine Sorge mehr, nur noch Rationalität und Rausch; alles ist für alle vorgeplant. Die Frage ist nur: Wer ist Träger dieser planenden Vernunft? Der Weltaufsichtsrat ist es; die Verwaltung der Rationalität macht zugleich ihren abgründigen Irrsinn sichtbar. Huxley hatte sein Buch, wie er 1949 dazu bemerkte, als skeptischer Ästhet geschrieben, der den Menschen zwischen den Alternativen von Wahnsinn und Irrsinn, von wissenschaftlicher Utopia und barbarischem Aberglauben angesiedelt sah.⁸ Erst im Vorwort von 1949 und dann noch einmal im *Wiedersehen mit der schönen neuen Welt* von 1958 macht er deutlich, daß sein Werk als Plädoyer für die Freiheit zu verstehen ist – als Anruf an die Menschen, den schmalen Raum zwischen Wahnsinn und Irrsinn, die Existenz in Freiheit zu suchen.⁹ Huxley ist – begrifflicherweise – in seiner Kritik präziser und überzeugender als in den eher allgemein gehaltenen positiven Vorstellungen, die er entwickelt. Eines wird bei ihm sicher deutlich: Die Welt der rationalen Planung, der wissenschaftlich gesteuerten »Reproduktion« des Menschen ist keine Welt der Freiheit. Daß sie die Herkunft des Menschen auf Reproduktion reduziert, ist im Gegenteil Ausdruck der Leugnung personaler Freiheit: Reproduktion ist eine Montage von Notwendigkeiten, ihre Welt ist die von der *Kabbala* geschilderte Wirklichkeit – Kombination aus Buchstaben und Zahlen; wer ihren Code kennt, hat Macht über das All. Ist es ein Zufall, daß es bisher keine positive poetische Vision einer Zukunft gibt, in der der Mensch *in vitro* reproduziert wird? Oder liegt in einem solchen Beginnen vielleicht von innen her die Leugnung und schließlich die Ausschaltung jener Dimension des Menschen, die in der Poesie ans Licht kommt?

2. Die Herkunft des Menschen nach dem Zeugnis der Bibel

Wenden wir uns nach diesem Blick auf die bekanntesten geschichtlichen Vorentwürfe der Reproduktions-Ideologie jenem Werk zu, das die entscheidende Quelle für die Idee der Prokreation des Menschen ist: der Bibel. Auch hier kann es selbstverständlich nicht um eine erschöpfende Analyse gehen, sondern nur um einen ersten Blick auf einige ihrer charakteristischen Aussagen zum Thema. Wir können uns dabei im wesentlichen auf die ersten Kapitel der *Genesis* beschränken, in denen das biblische Bild vom Menschen und von der Schöpfung grundgelegt ist. Ein erster, wesentlicher Punkt ist sehr präzise in den *Genesis-Homilien* des hl. Gregor von Nyssa formuliert: »Aber der Mensch, wie ist er gemacht worden? Gott hat nicht gesagt: ›Der Mensch sei.‹ ... Die Schöpfung des Menschen ist höher als alles. ›Der Herr nahm ...‹ Er will unseren eigenen Leib mit seiner eigenen Hand formen.«¹⁰ Wir werden auf diesen Text zurückkommen müssen, wenn wir nicht mehr vom ersten Menschen, sondern von jedem Menschen reden; es wird sich zeigen, daß die Bibel am ersten Menschen nur

8 *Pyrrhonic aesthete* im Vorwort 1949, S. VIII; Wahnsinn und Irrsinn: insanity ... and lunacy, ebd. In der deutschen Ausgabe, S. 10.

9 *Brave new world revisited*. London 1983. – Vgl. besonders das Vorwort und das Kapitel »Education for freedom«, S. 155-172; deutsch: *Wiedersehen mit der schönen neuen Welt*. München 1987, Erstausgabe 1958.

10 2. *Homilie zur Genesis* I 26 (PG 44, 277ff.).

sichtbar macht, was ihrer Überzeugung nach für jeden Menschen gilt. Dem Bild von den Händen Gottes, die den Menschen aus der Erde formen, entspricht im jüngeren Schöpfungsbericht der sogenannten *Priesterschrift* die Aussage: »Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis« (Gn 1,26). Beide Male geht es darum, den Menschen in einer spezifischen Weise als Gottes Schöpfung darzustellen; beide Male geht es darum, ihn nicht bloß als Exemplar einer Klasse von Lebewesen erscheinen zu lassen, sondern als jeweilig Neues, in dem mehr geschieht als Reproduktion: neuer Anfang, der über alle Kombination vorhandener Informationen hinausreicht, noch anderes – den anderen – voraussetzt und uns damit »Gott« zu denken lehrt. Um so wichtiger ist, daß schon beim Schöpfungsakt gesagt wird: als Mann und Frau schuf er sie. Anders als bei Tieren und Pflanzen, wo einfach der Auftrag zur Vermehrung erteilt wird, ist Fruchtbarkeit hier ausdrücklich an das Mann- und Frausein gebunden. Die Betonung von Gottes Schöpferum macht das menschliche Zueinander nicht überflüssig, sondern gibt ihm erst seinen Rang: Eben weil Gott im Spiele ist, kann man den »Transport« der Chromosomen nicht beliebig gestalten; eben darum muß der Weg solcher Schöpfung würdig sein. Dieser würdige Weg ist nach der Bibel nur einer: das Sich-Einen von Mann und Frau, die »ein Fleisch werden«.

Damit haben wir zwei wichtige Formeln biblischer Sprache berührt, die noch etwas näher bedacht werden müssen. Die Schilderung des Paradieses endet mit einem Wort, das wie ein prophetischer Spruch über das Wesen des Menschen erscheint: »Darum verläßt der Mann Vater und Mutter und hängt an seiner Frau, und sie werden *ein* Fleisch« (Gn 2,24). Was heißt das: sie werden *ein* Fleisch? Darüber ist viel gestritten worden; die einen sagen, damit sei der Geschlechtsverkehr gemeint; die anderen, damit werde auf das Kind verwiesen, in dem beide zu einem Fleisch verschmelzen. Sicherheit ist hier nicht zu gewinnen, aber wahrscheinlich kommt doch F. Delitzsch der Sache am nächsten, wenn er sagt, damit sei »geistliche Einheit, allumfassende persönliche Gemeinschaft« ausgedrückt.¹¹ Jedenfalls ist solches tiefstes Einswerden von Mann und Frau als Bestimmung des Menschen angesehen und als der Ort, an dem sich der dem Menschen erteilte Schöpfungsauftrag erfüllt, weil er in Freiheit dem Ruf seines Wesens entspricht.

In die gleiche Richtung weist ein anderes Grundwort biblischer Anthropologie: Die geschlechtliche Gemeinschaft von Mann und Frau wird im Alten Testament mit dem Wort »erkennen« bezeichnet. »Adam erkannte seine Frau, Eva« heißt es am Anfang der Geschichte menschlicher Zeugungen (Gn 4,1). Es mag richtig sein, daß man nicht zu viel Philosophie in diesen Sprachgebrauch hineinlegen darf. Zunächst handelt es sich dabei, wie G. von Rad treffend gesagt hat, einfach um »Keuschheit der Sprache«, die ehrfürchtig das Innerste des menschlichen Miteinander im Geheimnis beläßt.¹² Dann aber ist wichtig: Das hebräische Wort *jāda*' bedeutet Erkennen gerade auch im Sinn des Erfahrens, des Vertrautseins. Cl. Westermann glaubt einen Schritt weitergehen zu dürfen, wenn er sagt, *jāda*' bedeute »nicht eigentlich Erkennen und Wissen im Sinn des objektiven Erkennens als *etwas* erkennen oder *etwas* wissen, sondern das Erkennen in der Begegnung«. Die Verwendung des Wortes für den Geschlechtsakt zeige, »daß hier die körperliche Beziehung von Mann und Frau nicht primär

11 Vgl. Cl. Westermann, Genesis, I Kap. 1-11. Neukirchen 1974, S. 318.

12 G. v. Rad, Das erste Buch Mose (ATD 2-4). Göttingen 1964, S. 83.

physiologisch, sondern primär personal gedacht ist.¹³ Wieder kommt eine Untrennbarkeit aller Dimensionen des Menschseins in den Blick, die gerade in ihrem Ineinander das Besondere dieses Wesens »Mensch« ausmachen, das verfehlt wird, wo man anfängt, einzelne Teile daraus zu isolieren.

Wie aber stellt sich die Bibel konkret das Werden des Menschen vor? Ich möchte nur drei Stellen erwähnen, die uns eine recht deutliche Antwort darauf geben. »Deine Hände haben mich gemacht und geformt«, sagt der Beter zu seinem Gott (Ps 119,73). »Du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter ... Als ich geformt wurde im Dunkeln, kunstvoll gewirkt in den Tiefen der Erde, waren meine Glieder dir nicht verborgen« (Ps 139,13.15). »Deine Hände haben mich gebildet, mich gemacht ... Denk daran, daß du wie Ton mich geschaffen hast ... Hast du mich nicht ausgegossen wie Milch, wie Käse gerinnen lassen?« (Ijob 10,8-11). In diesen Texten wird Wichtiges sichtbar. Zum einen wissen die biblischen Schriftsteller natürlich sehr wohl, daß der Mensch im Mutterschoß »gewoben« wird, daß er dort »wie Käse gerinnt«. Aber der Mutterschoß wird zugleich mit den Tiefen der Erde identifiziert, und so kann jeder biblische Beter von sich sagen: Deine Hände haben mich gebildet, wie Ton hast du mich geformt. Das Bild, mit dem die Entstehung Adams beschrieben wird, gilt für jeden Menschen in gleicher Weise. Jeder Mensch ist Adam – neuer Anfang; Adam ist jeder Mensch. Das physiologische Geschehen ist mehr als physiologisches Geschehen. Jeder Mensch ist mehr als neue Kombination von Informationen; jedes Menschen Entstehen ist Schöpfung. Ihr Wunder ist es, daß sie nicht neben, sondern gerade *in* den Prozessen des Lebendigen und seiner »invarianten Reproduktion« geschieht.

Fügen wir noch ein letztes, sehr rätselhaftes Wort hinzu, in dem sich dieses Bild rundet. Bei der ersten Geburt eines Menschen überhaupt bricht Eva nach dem biblischen Bericht in einen Jubelruf aus: »Ich habe einen Mann vom Herrn erworben« (Gn 4,1). Seltsam und viel umstritten ist hier das Wort »erwerben«, aber man darf mit guten Gründen sagen, daß es seltsam ist, weil es einen einzigartigen Sachverhalt auszudrücken hat. Die Vokabel bedeutet – wie ähnlich auch in anderen altorientalischen Sprachen – »Schöpfung durch Zeugung oder Geburt«.¹⁴ Anders gesagt: Der Jubelruf drückt den ganzen Stolz, das ganze Glück der Mutter gewordenen Frau aus, aber er drückt auch das Wissen aus, daß jede menschliche Zeugung und Geburt unter einem besonderen »Mitsein« Gottes steht, Selbstübersteigerung des Menschen ist, in der er mehr gibt, als er hat und ist: Durch das Menschliche von Zeugung und Geburt hindurch geschieht Schöpfung.

III. DAS EINZIGARTIGE IM URSPRUNG DES MENSCHEN

Die Aktualität dieser biblischen Aussagen ist offenkundig. Dem heutigen Menschen, dem die positivistische Begrenzung des Denkens als eine Art Pflicht der Redlichkeit

13 Cl. Westermann, a. a. O., S. 393. Wertvolle Klärungen findet man in dem materialreichen Artikel »jāda' von J. Bergmann/G. J. Botterweck, in: Theol. Wörterbuch zum Alten Testament III (1982), S. 479-512.

14 Ebd., S. 395.

erscheint, drängt sich gewiß die Frage auf: Muß hier eigentlich Gott ins Spiel gebracht werden? Ist das nicht eine Mythologisierung, die nichts erklärt, aber die Freiheit des Menschen im Umgang mit den Daten der Natur behindert? Wird so nicht Natur tabuisiert und umgekehrt Geist naturalisiert, indem man seine Bewegungsfreiheit an eine Naturordnung als vermeintlichen Ausdruck göttlichen Willens bindet?

Wer in einen solchen Disput eintritt, muß sich über eines klar sein: Das, was über Gott und über den Menschen als Person, als neuer Anfang gesagt wird, kann nicht in die gleiche Form von positiv überprüfbarem Wissen eingehen wie das, was man mit Apparaten über die Mechanismen der Reproduktion feststellen kann. Die Aussagen über Gott und den Menschen wollen ja gerade darauf hinweisen, daß der Mensch sich selbst leugnet, also unbestreitbare Wirklichkeit leugnet, wenn er sich weigert, mit seinem Denken über das Labor hinauszugehen. So kann man das Recht der biblischen Synthese am ehesten »beweisen«, indem man die Aporien ihrer Leugnung sichtbar macht. Goethe hat vorausgesagt, die gläserne Welt des Homunculus, des sich auf Reproduktion reduzierenden Menschen, werde irgendwann notwendig an der Wirklichkeit zerschellen. In der ökologischen Krise von heute wird wohl schon etwas von dem Klirren des Glases hörbar. Marx hatte noch mit Enthusiasmus den Kampf des Menschen um die Unterwerfung der Natur fordern können. »Kampf gegen die Natur« und »Befreiung des Menschen« sind für ihn fast Synonyme.¹⁵ Heute beginnt uns vor dieser Befreiung bange zu werden. Der Gebrauch der Natur wird zu ihrem Verbrauch, und die Vorstellung, daß erst der technische Verstand die vernünftige Montage der unvernünftigen Wirklichkeit herbeiführe, hat sich längst als abenteuerlicher Mythos erwiesen: Die innere Vernunft der Schöpfung ist größer als die Vernunft des machenden Menschen, den es noch dazu als reine Vernunft gar nicht gibt, sondern nur als Interessengruppe mit der ganzen Kurzsichtigkeit parteilich festgelegter Zwecke, die die Zeche von heute mit dem Leben von morgen bezahlt.

Damit berühren wir aber schon die tieferen Schichten der Aporie. Die Vorstellung, daß ein aus der Natur der Dinge selbst auf uns zukommendes Ethos in Wahrheit ein Mythos sei, ersetzt den Gedanken der Freiheit durch die Montage der Notwendigkeit. Dies aber ist in Wirklichkeit die Leugnung jeder Freiheit. Die Reduktion der Wirklichkeit, die mit einem solchen Standpunkt verbunden ist, bedeutet vor allem und zuerst die Leugnung des Menschen als Menschen. Hier steigt nun allerdings die Gefahr auf, daß das Glas des Homunculus nicht nur seinen Inwohner erschlägt, sondern auf den Menschen überhaupt fällt und ihn mit zerstört. Der logische Zusammenhang, um den es hier geht, ist unausweichlich. Es erscheint harmlos, den personalen Vorgang des Sich-Einens von Mann und Frau als mythische Divinisierung der Natur zu »enttabuisieren«. Es erscheint als Fortschritt, den biologischen Kernvorgang zu isolieren und im Labor nachzustellen. Es ist logisch, daß Menschwerdung dann nur Reproduktion ist. Es ist unvermeidlich, dann alles, was über Reproduktion hinausgeht, als mythischen Schein zu betrachten; der entmythisierte Mensch ist nur noch eine Kombination von Informationen, wobei man – die Evolution steuernd – auf die Suche nach neuen Kombinationen gehen kann. Die vom Ethos sich emanzipierende Freiheit des Menschen und seiner Forschung setzt bereits in ihrem Ansatz die Leugnung der Freiheit voraus. Was bleibt, ist die Macht des »Weltaufsichtsrates«, eine technische

15 Darauf weist R. Spaemann, a. a. O., S. 81, hin.

Rationalität, die selbst nur im Dienst des Notwendigen steht, aber die Zufälle seiner Kombination durch die Logik der Planung ersetzen will.¹⁶ Hier hat Huxley einfach Recht. Diese Rationalität und ihre Freiheit ist ein Widerspruch in sich selbst, eine absurde Anmaßung. Die Aporie der Reproduktionslogik ist der Mensch; an ihm zerbricht ihr Glas und erweist sich als die Hülle des Künstlichen. Die »Natur«, deren Respektierung der Glaube der Kirche bei der Zeugung eines Menschen verlangt, ist daher nicht ein zu Unrecht sakralisierter biologischer oder physiologischer Vorgang; diese »Natur« ist vielmehr die Würde der Person selbst bzw. der drei Personen, die dabei im Spiele sind. Diese Würde offenbart sich aber gerade auch in der Leiblichkeit, ihr muß jene Logik des Sich-Schenkens entsprechen, die in der Schöpfung und im Herzen des Menschen eingeschrieben steht, gemäß dem großartigen Wort des hl. Thomas von Aquin: »Die Liebe ist ihrem Wesen nach das Urgeschenk, aus dem alle anderen Geschenke von selbst folgen.«¹⁷ Solche Überlegungen machen sichtbar, wo Gottes Schöpfertum in den scheinbar nur physiologischen, naturgesetzlichen Vorgang eintreten kann: Der naturgesetzliche Vorgang ist getragen und ermöglicht durch den personalen Vorgang der Liebe, in dem Menschen nicht weniger als sich selbst einander schenken. Solches Schenken ist der innere Ort, wo Gottes Schenken, wo die schöpferische Liebe als neuer Anfang wirksam wird.

Die Alternative, vor der wir heute stehen, läßt sich nun sehr präzise formulieren: Man kann entweder nur das Mechanische, das Naturgesetzliche als wirklich ansehen und alles Personale, die Liebe, das Schenken als schönen Schein betrachten, der psychologisch nützlich, aber letztlich unreal und unerheblich ist. Ich finde für diese Position keine andere Bezeichnung als: Leugnung des Menschen. Ordnet man sich dieser Logik unter, dann wird selbstverständlich auch der Gottesbegriff zur mythologischen Rede ohne Realitätsgehalt. Daneben steht aber – die andere Alternative – der genau umgekehrte Weg: Man kann das Personale als die eigentliche, stärkere und höhere Wirklichkeitsform betrachten, die das andere – das Biologische und das Mechanische – nicht zum Schein macht, aber es in sich aufnimmt und ihm so eine neue Dimension erschließt. Dann erhält nicht nur der Gottesbegriff Sinn und Bedeutung; dann erscheint auch der Naturbegriff in neuem Licht, weil Natur dann nicht nur eine zufällig sinnvoll funktionierende Anordnung von Buchstaben und Zahlen ist, sondern eine moralische Botschaft in sich trägt, die ihr vorausgeht und die auf den Menschen zugeht, um in ihm Antwort zu finden. Es liegt in der Natur der Sache, daß über das Recht der einen oder der anderen Grundentscheidung nicht im Labor entschieden werden kann. Über die Selbstbestreitung des Menschen kann der Mensch nur entscheiden, indem er sich entscheidet: sich anzunehmen oder sich abzuschaffen.

Ist es noch notwendig, diese Sicht der Wirklichkeit gegen den Vorwurf zu verteidigen, sie sei wissenschafts- und fortschrittsfeindlich? Ich denke, es sei hinlänglich sichtbar geworden, daß eine Betrachtung des Menschen, die seine Herkunft nicht auf Reproduktion reduzieren läßt, sondern sie als Prokreation versteht, keine Ebene

16 Welche Thesen über den Umgang mit dem Menschen heute schon diskutiert werden, sieht man z. B. bei S. Z. Leiman, *Therapeutic Homicide*, in: *Jour. Med. Phil.* 8 (1983), S. 257-267; dazu: R. Löw, *Die moralische Dimension von Organtransplantationen*, in: *Scheidewege* 17 (1987/88), S. 16-48.

17 *Summa theol.* I q38 a2 resp.

der Wirklichkeit auf irgendeine Weise leugnet oder behindert. Das Plädoyer für den Vorrang des Personalen ist auch ein Plädoyer für die Freiheit, denn nur wenn es die Person gibt und wenn sie der versammelnde Ort aller menschlichen Wirklichkeit ist, gibt es überhaupt Freiheit. Die Ausklammerung des Menschen, die Ausklammerung des Ethos vermehrt Freiheit nicht, sondern hebt sie von ihrer Wurzel her auf. Deshalb ist auch der Gottesbegriff nicht ein Gegenpol zur menschlichen Freiheit, sondern deren Voraussetzung und Grund. Wir sprechen nicht mehr in genügender Weise über den Menschen, über seine Würde und seine Rechte, wenn wir die Rede von Gott als unwissenschaftlich aus der Sprache des Denkens ins bloß Subjektive und Erbauliche verbannen. Die Rede von Gott gehört in die Rede vom Menschen hinein, und sie gehört daher auch in die Universität hinein. Es ist kein Zufall, daß das Phänomen Universität sich dort gebildet hat, wo jeden Tag der Satz ertönte: Im Anfang war der Logos – der Sinn, die Vernunft, das vernunftgefüllte Wort. Der Logos hat den Logos geboren und ihm Raum geschaffen. Nur unter der Voraussetzung der uranfänglichen, inneren Vernünftigkeit der Welt, ihres Ursprungs aus der Vernunft, konnte die menschliche Vernunft darangehen, nach der Vernunft der Welt im einzelnen und im ganzen zu fragen. Wo Vernünftigkeit aber nur noch im einzelnen angenommen, im ganzen und als Grund aber verneint wird, löst sich zunächst die Universitas in ein Nebeneinander von Einzeldisziplinen auf. Sehr bald aber folgt für das Ganze menschlichen Lebens und Wirkens daraus, daß Vernunft nur noch für Teilbereiche unserer Existenz gilt, das Wirkliche als Ganzes aber unvernünftig ist. Die Folgen werden schon sichtbar. Daher ist es eine falsche Aporie, wenn man im Namen des Fortschritts und der Freiheit das Gesetz des Könnens, des Erfolgs, der Machbarkeit zum einzigen Gesetz der Wissenschaft erklären und in seinem Namen eine angebliche Tabuisierung der Natur abwehren will. An die Stelle solcher verfehlter Alternativen muß eine neue Synthese von Wissenschaft und Weisheit treten, in der die Frage nach dem einzelnen nicht den Blick nach dem Ganzen verdrängt, die Sorge um das Ganze nicht die Sorgfalt für das einzelne auflöst. Diese Synthese ist die große geistige Herausforderung, vor der wir heute stehen. An ihr wird sich entscheiden, ob es eine Zukunft der Menschheit, eine menschenwürdige Zukunft gibt oder ob wir dem Chaos und der Selbstzerstörung von Mensch und Schöpfung zusteuern.

Der Friede als Werk der Solidarität

Die Sozialenzyklika »Sollicitudo Rei Socialis«

Von Manfred Spieker

Enzykliken sind Rundschreiben der Päpste, die sich an die Christen der ganzen Welt wenden; sie können ganz verschiedenen Themen gewidmet sein, solchen der Theologie und des kirchlichen Lebens, solchen der Ideologie und der individuellen Moral, des gesellschaftlichen und des internationalen Lebens. Nicht selten sind es Themen, die die Menschen bewegen, ja mit Hoffnung oder mit Angst erfüllen. Ob es sich um die